

SunPod-Interview:

Wilhelm Schmülling (1928 - 2017) – Natürliche Wirtschaftsordnung

22. November 2015



Michael Bonke (MB): Im Sommer 2014 habe ich den Redakteur der Zeitschrift *Humane Wirtschaft*, Andreas Bangemann, für *Sunpod* interviewt. Sein Vorgänger in der Redaktion, und auch heute noch der Herausgeber der Humanen Wirtschaft, ist Wilhelm Schmülling, den ich anlässlich der Jahresfeier der Humanen Wirtschaft vor drei Wochen in Wuppertal traf.

Vor 99 Jahren hat Silvio Gesell sein Hauptwerk, *Die Natürliche Wirtschaftsordnung*, veröffentlicht und seit immerhin 55 Jahren arbeitet Wilhelm Schmülling tatkräftig daran, diese Ideen für eine andere Geld- und Bodenordnung bekannt zu machen. Ich habe ihn gebeten, uns die Grundideen vorzustellen und dabei auch Biographisches einfließen zu lassen. So fällt es uns leichter, nachzuvollziehen, warum ihn Gesells Ideen so fasziniert und überzeugt haben, dass er ihrer Verbreitung sein Leben gewidmet hat.

Wilhelm Schmülling (WS): Mein Name ist Willi Schmülling, so nennen mich meine Freunde, und ich bin seit vor über 50 Jahren auf eine Idee gestoßen, die aus der Erfahrung in meinem Leben resultiert - und das fing schon mit dem Elternhaus an. Aber ich bin beruflich in der Druckerei großgeworden, habe Schriftsetzer gelernt, Fotosetzer, Computer und so weiter... Aber ich habe ein Leben gehabt, das absolut glücklich verlief, in einer Unglückszeit, in der Unglückszeit der Nazidiktatur. Zunächst bin ich in einem, wie man heute - oder damals noch sagte, einem Arbeiterhaushalt groß geworden. Sehr arm... und mein Vater war schwerkriegsbeschädigt aus dem Ersten Weltkrieg und war ein bisschen geprägt von seinem Soldatensein und war dann auch für die Nationalsozialisten, während meine Mutter eine ganz scharfe Kritikerin des Nazisystems war. Nun muss man sich vorstellen: ich kann

mich als erstes an den Röm-Putsch erinnern, da war ich gerade sieben Jahre alt geworden und da habe ich mit meinem Vater darüber gesprochen. Und da habe ich noch gefragt: warum sind die denn alle erschossen worden? „Nein, die haben sich selbst erschossen“, sagte mein Vater, wahrscheinlich als Ausrede. „Als die angeklagt wurden, da ist das bekannt geworden, dass das eben Spione waren oder war auch immer - da haben die sich selbst erschossen.“ Das war für meinen Vater eine Erklärung für mein Lebensalter, entsprechend. Aber dann ging das los, dass mein Vater und meine Mutter sich häufig gestritten haben, über das politische Thema. Und ich war im Anfang enttäuscht darüber, dass meine Mutter den großen Führer so verächtlich behandelte, so dass sie einmal ganz wütend sagte: „Das ist ein Verbrecher“. Ich habe das Wort heute noch im Ohr, wie sie das sagte. Nun stelle man sich mal vor, da wird ein Achtjähriger politisiert, indem er gegensätzlich argumentierende Eltern hört. Wie schwer das ist! Wer soll nun Recht haben? Mein Vater oder meine Mutter? Und ganz entsetzt war meine Mutter, als ich in den Ferien mit 15 Jahren nach Hause kam und sagte: „Ich habe mich kriegsfreiwillig gemeldet“. Da wurde sie schneeweiß und sagte: „Was hast du gemacht?“ - „Ja, sage ich, bei uns in der Schule haben sich alle kriegsfreiwillig gemeldet“. Es war auch so. Aber es hatte eben zur Folge, dass ich, weil ich Ende 1928 geboren wurde, noch mit 15 Jahren beim Arbeitsdienst war und gerade 16 geworden war ich Soldat. Und das hat mich geprägt. Aber in den letzten drei Kriegsmonaten war auch bei den Soldaten eine Haltung schon, das war hinter Berlin, die kämpften dort noch, dass sie sich distanzieren. Und als der Führer seine Ansprache hielt, am 30. Januar, da sagte plötzlich ein Unteroffizier, der bei der Ausbildung ein scharfer Hund war, wie wir gesagt haben, dass der da durch den Saal schrie: „Das ist ein Verbrecher!“ Dass der das gewagt hat! Wenn einer von uns jungen Leuten, mit sechzehn Jahren, ihn verpfeifen hätte, dann wäre er dran gewesen. Und das hat keiner gemeldet und alle waren so der Ansicht „Naja, ob das gut geht wissen wir nicht, aber was kommt dann und so... und was machen die Russen mit uns, wenn wir in Gefangenschaft kommen sollten?“. Aber da hatte ich wieder das Glück, das auch während der Zeit - also auch bei den Soldaten wurde schon gehungert, es gab wenig zu Essen - und dann hatte ich eine, wie man das damals sagte, Bratkartoffelstelle und der Herr des Hauses war ein älterer Herr, so um 40 Jahre. Für uns als 16-Jährige waren damals 40 jährige Leute alte Leute. Und der sagte immer zu mir: „Willi, wenn du an die Front kommst, sofort Hände hoch, du musst überleben, es geht nicht anders.“ Ich habe immer gedacht... die Propaganda hat ja immer gesagt, die Russen erschießen die deutschen Soldaten, wenn sie in Gefangenschaft kommen. Ob es stimmt oder nicht, wie auch immer, aber es war eben die Propaganda. Ja, und dann bin ich tatsächlich am 16. April '45, also kurz vor Kriegsende - im Mai war ja Schluss - an die Front gekommen und das war etwa 30 Kilometer von Berlin entfernt. Ja, und da sollten wir die Ostfront halten. Und da habe ich gedacht: Na, alleine schaffst du das auch nicht. [lacht] Und dann bin ich nach drei Tagen in die Gefangenschaft gekommen. Und da habe ich Dinge erlebt und da habe ich gesagt „Jetzt ist es soweit“. Da wurde ich von dem, der mich gefangen genommen hatte - mein Sturmgewehr hatte versagt, ich konnte nicht mehr schießen, nichts mehr - da kam der, rannte der auf mich zu, habe ich mich ergeben. Und das war ein ganz prima Mensch, der hat mich sofort - sagt der: „Ich bring dich weg“, also hat er mir angedeutet. Und dann hat mich auch zu dieser Kommandantur, der ersten Kommandantur der Russen geführt, und da standen drei Offiziere und dann sagte der eine, deutete mir an, ich sollte mal mein Soldbuch zeigen. Hab' ich ihm gezeigt. Und da sagt er „Oh, sechzehn Jahre alt“. Ja, mit dem Momenten kommt ein Kradfahrer angefahren, so mit Beiwagen und so. Der springt raus, wütend, läuft auf mich zu; ich war wohl der erste Deutsche, den der jemals gesehen hatte. Na und dann hielt der mir seine

Pistole auf die Brust, was er geredet hat zu mir habe ich ja nicht verstanden, war ja alles Russisch, und der Offizier, der neben mir stand, der schlug ihm das Gewehr nach oben - er hatte auch so eine Art Sturmgewehr - der schlug ihm das nach oben. Also ich bin da praktisch gerettet worden, nicht, wenn der abgedrückt hätte... Ich war aber cool dabei, muss ich sagen.

Naja und das, die Erlebnisse, die ich da gehabt habe, auch schon am ersten Tag: denn ich hörte plötzlich, wie eine Granate in der Nähe einschlug. Und man hört an dem Geräusch - mit der Zeit kann man das einschätzen - die Granate kommt sehr nahe. Und ich hörte an der Granate: die kommt nahe. Und alle Offiziere guckten sich gegenseitig an, guckten mich an. Ich hab so cool gedacht: ist doch egal. Jetzt kaputt oder nicht, spielt keine Rolle. Bleib einfach stehen. Die Granate explodierte, vielleicht so 20 Meter, 25 Meter, schätze ich, neben uns ein, und der Soldat, der links neben mir stand, ja der links neben mir stand, der russische Soldat, der bekam einen Granatsplitter hier in die Schlagader rein und da spritzte das Blut so raus. Ich guck und der sackte zusammen und ich schaute mir das an und ich denke „Mensch, ich hab' doch noch Verbandszeug hier, nicht.“ Da habe ich mein Verbandsbecken herausgenommen, dem das auf die Ader gedrückt und mit dem anderen Verbandsbecken das so abgebunden. In der graphischen Industrie sagt man dann „ausbinden“ dazu. Na und da staunten die, dass ich mich um den russischen Soldaten kümmerte. Die standen so da herum. Und dann haben wir den Soldaten in den Bunker gebracht. Da war so ein kleiner Bunker, so drei, vier Schritte runter. Und unten angekommen - vorne war ein Russe, der ihn hielt und ich an den Beinen, habe ich ihn heruntergetragen - da war der ganze Raum voller russischer Soldaten. Die hatten sich wohl da zur Erholung zurückgezogen. Und da kam sofort einer an, der sah, dass ich dem geholfen hatte, der mir ein Stück Brot gab. Man muss sich mal vorstellen: das waren ja Kampfsoldaten, die sehen, dass ein Deutscher hereinkommt, der einen Russen mit runterträgt. Da gab der mir ein Stück Brot. Da habe ich gedacht: „Das sind ja auch Menschen, Menschen wie wir.“ Und so habe ich das überall erlebt. Bei den Deutschen gab es Sadisten und vernünftige Menschen. Es gab auch bei den Russen Sadisten und gute Menschen. Na und das hat mir doch zu denken gegeben. Da bin ich dann fünf Jahre knapp in der Gefangenschaft gewesen, hab auch wieder sehr gute Bekannte gehabt, bei den Russen... und es hat mir geholfen, die Zeit zu überstehen, indem ich mich als ein Friseur ausgegeben habe. Ich wollte nicht ins Bergwerk. Dort in Estland gibt es die Ölschiefer-Bergwerke und da wollte ich nun nicht rein, weil die sehr niedrig waren... ich als langer Mensch, konnte ich mich ja kaum aufrichten. Ja, die Kollegen, die haben mich als Friseur ausgebildet, praktisch, so dass ich rasieren konnte. Haarschneiden gab es ja nur Glatze, ist ja klar, ne. Ja und dann habe ich die Zeit verbracht dort, kam nach Hause und dann sagte am ersten Abend mein Vater „Ja und was willst du denn jetzt hier machen?“. -„Ja“, sage ich, „Vater, im Moment bin ich froh dass ich zu Hause bin und bei euch erstmal mich richtig satt essen kann und die leckere Graupensuppe esse“... [lacht] Das war ganz herrlich.

Und dann habe ich doch überlegt, „was machst du jetzt?“, dann habe ich versucht, mein eigentliches Ziel anzustreben. Ich wollte mal Lehrer werden. Und da war ich auf der Lehrerbildungsanstalt, während der Nazizeit noch, so gut anderthalb Jahre, und dann bin ich zur pädagogischen Akademie gegangen, in Paderborn, und hab' mit der Rektorin gesprochen, um ihren Rat einzuholen, was ich denn nun machen kann. Und da sagte die Rektorin zu mir: jetzt sind Sie 21, haben noch keinen Beruf und kein Abitur. Nein, sage ich, mit 16 Jahren konnte man noch gar nicht - und die haben nicht erst das Abitur machen lassen und dann - bei den älteren Jahrgängen

haben das viele so gemacht. Die haben das Notabitur gemacht, damit sie wenigstens dann was vorweisen konnten, und anschließend sind sie Soldat geworden. Aber das wurde am Ende des Krieges alles nicht mehr beachtet. Alle, die laufen, kriechen und schießen konnten, die wurden eingezogen. Naja gut und dann sagte die Rektorin zu mir: „Wenn Sie jetzt das Abitur nachmachen, auf dem Gymnasium, wieviel Jahre dauert das? Mindestens drei Jahre“, sagt sie, „nach Ihrer Vorbildung. Und wenn alles klappt, dann sind Sie mir 29 Jahren Junglehrer. Kann Ihr Vater“, der dabei saß, ich hatte meinen Vater mitgenommen, „kann Ihr Vater, schwer Kriegsbeschädigter, Sie bis dahin finanzieren?“. „Nein“, sage ich, „der kann kaum seine Familie durchbringen.“ Der kriegte als 100-prozentig Kriegsbeschädigter 100 Mark, damals, muss man sich mal vorstellen, 1950, 100 Mark, da konnte der die Familie auch nicht mit ernähren. Na und da sagt er eben: „das kann ich gar nicht“. Da hat sie geraten, ich sollte einen Beruf erlernen. Und da mich nun die Schriftsetzerei ein bisschen interessierte habe ich gedacht „jetzt gehst du in die Schriftsetzerlehre“. Das habe ich dann auch gemacht, drei Jahre und dann anschließend sogenannter Maschinensetzer an der Monotype, anschließend habe ich im Fotosatz gearbeitet, war dann zum Schluss Ausbilder meiner Kollegen. Immer, wenn wir ein neues System bekamen, musste ich die anderen ausbilden. Und dann habe ich geheiratet und habe mich eben ein bisschen emporgearbeitet, mit meiner Frau, und bin dann eigentlich ganz gut durch's Leben gekommen.

Aber: ich habe mich sofort dafür interessiert, dass wir niemals wieder eine Diktatur fördern, dass wir niemals mehr ein System haben, in dem die Arbeiter ausgebeutet werden und nach den Aussagen der Kommunisten waren sie ja eigentlich die Eigentlichen, die die Ausnutzung der Arbeiter bekämpften. Und dann habe ich mir die Vorträge angehört, habe mich ein bisschen mit Karl Marx schon in Estland auseinandergesetzt und das hat mir alles nicht eingeleuchtet, was da gesagt wurde. Na, dann habe ich viele Parteiversammlungen fast aller Parteien besucht, bis mir eines Tages mein Kollege sagte: du ich habe da was ganz anderes. Du bist doch politisch so interessiert, hier hast du mal eine Zeitung. Und das war für mich ganz neu. Eigentlich 'ne primitive Zeitschrift, für einen Schriftsetzer. Na und dann habe ich die Artikel gelesen und dann dachte ich „das ist eigentlich einsehbar und das ist richtig, was die schreiben.“ Ja und nach einiger Zeit fragte dann mein Kollege „hast du denn die Zeitung gelesen?“ - „Ja sage ich sicher.“ - „Ja, hast du das denn widerlegt?“ Weil er mir gesagt hatte: „Du sollst das widerlegen, schreib dagegen.“ Er war ganz klug. Ich habe das nicht geschafft und da habe ich ihm gesagt: „Nun gib mir mal deinen Heiligen. Wie heißt der noch? Silvio Gesell. Den werde ich auch noch widerlegen. Ich hab' bei Marx das auch gemacht und das werde ich auch bei Silvio Gesell schaffen.“ Ja und dann hat er mir das Buch gegeben, *Die Natürliche Wirtschaftsordnung*, und ich habe die vier, fünf Wochen zu Hause gehabt, habe intensiv gelesen, und konnte feststellen: am Ende des Buches war all das, was ich am Anfang kritisierte, schon von Silvio Gesell vorgeahnt worden, dass er schon darauf einging, auf seine Entgegnungen, die er wahrscheinlich bei Vorträgen gehört hat. So und dann habe ich sagen müssen „ich konnte das nicht widerlegen“. Na und dann habe ich gesagt, jetzt trittst du – nachdem die alle mich aufgefordert hatten, jetzt Mitglied zu werden, irgendwo, in einem freiwirtschaftlichen Verband – tritt doch bei den Christen ein. Das war ein vorsitzender Pastor, der evangelischen Kirche, der in Mülheim den Kreisverband der damaligen FSU, die heute unbekannt ist, geleitet hat. Und ich wollte aber nicht in eine Parteinähe, sage ich, das geht nicht, und da bin ich bei den freiwirtschaftlichen Christen eingetreten, die gibt es ja heute noch, *Christen für gerechte Wirtschaftsordnung*, heißt das heute. Da bin ich dann eingetreten, aber die waren mir doch zu lau, würde ich mal sagen. Zu

akademisch und... nein. Und dann bin ich in den freiwirtschaftlichen Vereinigungen gewesen, dem Ortsverband in Mülheim erst und auch auf den Kreistagungen und wenn ich mal gesprochen habe, wie hier auch - und damals konnte ich noch sprechen [lacht] - dann haben die mich gebeten, doch mitzuwirken. Und dann bin ich eines Tages in den Vorstand gewählt worden und zwar in den Vorstand des damaligen Jugendverbandes. Da haben die mich in dem Alter, mit vier-, fünf- und zwanzig auch noch aufgenommen. Und in Mülheim gab es damals auch eine Ortsgruppe, da bin ich auch Mitglied geworden. Und der Förderer dieses Kreises dort in Mülheim - und in Essen, beide - die sagten eines Tages zu mir „Wir werden jetzt wahrscheinlich, wenn wir sterben, das Vermögen diesem Kreisverband in Essen zubilligen. Und dann kommen Sie doch dabei, da wissen wir, da ist einer, der das ehrlich meint.“ Naja in der Tat ist dann, glaube ich, 1960, der Freund dann gestorben, leider, der war ein guter Mann, und der hinterließ uns zwei Häuser. Und als das Haus dann in unserem Besitz war haben wir ein Haus verkauft und haben die Erträge in die Silvio-Gesell-Tagungsstätte übertragen, so dass also der Anbau, die „Muschel“ praktisch von dem Geld finanziert worden ist. Und so habe ich dafür gesorgt, dass noch mehrere Fördermitglieder diesem Verein beitraten und da haben wir uns auch so genannt: Förderverein für natürliche Wirtschaftsordnung e.V., ist gemeinnützig... alles in Ordnung. Und dann habe ich das Geld verwaltet... und bis heute fördern wir sowohl die Zeitschrift Humane Wirtschaft, als auch die Tagung hier. Wenn Tagungen sind, dann sagt Andreas mir „Mensch, hast du nicht wieder ein bisschen für uns?“ [lacht]. Und so ist das gelaufen. Also, mein Lebensweg wurde durch die Armut im Elternhaus, wurde durch die Nutzlosigkeit der anderen Parteien - und erst recht der kapitalistisch orientierten Parteien - wurde mein Lebensweg nicht von denen bestimmt, sondern von denen, von denen ich glaubte: die haben das richtige Konzept. Und heute bin ich jetzt nahezu am Ende meines Lebens und zurückblickend kann ich nur sagen: ich habe mich diese 55 Jahre nicht für etwas Falsches eingesetzt. Und das tröstet einen ja am Ende des Lebens. Es war richtig, was ich gemacht habe. Vor allen Dingen im zunehmenden Alter ist das eine geistige Übung, die man ständig machen muss. Ich habe ja dann auch die Zeitschrift übernommen, hab die alleine zehn Jahre gemacht, ohne Gehalt, nur die Druckkosten wurden bezahlt. Ja aber dann war ich dabei. Und dann konnte ich Gott sei Dank dem Andreas Bangemann die Aufgabe des Redakteurs übergeben und schreibe heute nur noch meine Kommentare, verwalte den Förderverein und damit meine ich, habe ich mein Lebenswerk gut und anständig beendet.

MB: Schön. Ich glaube, das ist jetzt ein guter Zeitpunkt, mal einen Überblick darüber zu geben, worum es denn inhaltlich bei der Natürlichen Wirtschaftsordnung geht. Was hat dich da Anfang der 50er Jahre so überzeugt?

WS: Ja. Mich hat überzeugt, dass es doch eigentlich - damals dachte ich noch ein bisschen christlich, heute bin ich in keiner Kirche - aber das Land, habe ich gedacht, ist uns doch von der Natur oder von Gott gegeben, wie man das auch ausdrückt. Und dann darf doch nicht einer sich ein Stück Land herauschneiden, hat Rousseau übrigens schon gesagt: der erste Mensch, der sagte, ich umzäune dieses Land - jetzt nach meinen Worten, nicht Original-Zitat - und derjenige, der auch noch das glaubt, dass das jetzt mein Eigentum ist, was ich eingezäunt habe, das war der erste, der den Grundstein für den Kapitalismus legte. Die Bodenfrage ist eigentlich die Grundfrage für das System Kapitalismus. So, und das war eben in diesen freiwirtschaftlichen Vereinen eine Grundvoraussetzung: die Reform des Bodenrechtes. Jeder darf sein Stück Land haben, ob er es bebauen will oder als Landwirt arbeiten will, er darf es aber nicht weiterverkaufen. Er darf es nutzen,

aber nicht besitzen, als Eigentümer. Und das... war für mich ein Grund zu sagen: das ist eine vernünftige Idee.

MB: Wie soll das praktisch funktionieren? Die Ausgangslage ist ja erstmal, dass große Teile des Landes von einzelnen besessen werden. Wie sieht die Idee für den Übergang aus?

WS: Für den Übergang sieht die so aus, dass jeder, der Land hat - sagen wir mal, ich sage jetzt eine Größe, die aber nicht festgelegt ist - meinetwegen 10 Prozent seines Landes abgeben kann, in eine kommunale Genossenschaft, die staatlich eingesetzt wird. Das Eigentum wird übertragen, die 10 Prozent, an diese Gruppe. Es gibt heute schon Bodenreform-Ideen, die so ähnlich arbeiten. Und wenn dann langsam das Land übertragen wird... und nach 25 Jahren spätestens ist immer ein Wechsel des Eigentümers auf Land, der tritt ein, durch Erbschaft oder Schenkung, immer kommen neue Besitzer, Eigentümer, muss ich ganz vorsichtig sagen... und wenn die das besitzen und darauf Landwirtschaft betreiben, ist das ja in Ordnung. Das ist ihre marktwirtschaftliche Stellung dann, zu produzieren. Also im Anfang einen Teil des Landes abgeben. Jeder gibt natürlich nur das schlechte Land dann ab, ist ja klar. Und ein Großgrundbesitzer, wenn der 10 Prozent abgeben muss, der hat bestimmt 10 Prozent Ödland. Also das gibt er ab. Aber im nächsten Jahr muss er das wieder. Und so ist nach 10 Jahren das gesamte Land in Besitz dieser Bodengesellschaft, staatlich beeinflusst. Also der Staat hat da ein Machtwort. So und der verpachtet dann das Land, verpachtet das Land zum Verkehrswert, wie heute jedes Stück Land einen Verkehrswert hat, so wird das dann verpachtet, wie heute auch und das kann er auf Erbpacht machen, oder nach 10 Jahren wieder abgeben, er ist nicht fest gebunden... und so bleibt die Bodenfrage nicht mehr die Grundlage der Gesellschaftsordnung, die wir heute haben. Und dann haben die Gegner von uns gesagt: das ist ja fast Kommunismus. Ist es gar nicht! Der Kommunismus hat die Leute in Kolchosen getrieben. Die ärmlich gelebt haben, die haben schlechter gelebt, als die Arbeiter. Die bekamen zum Beispiel überhaupt keine Rente. Wie es heute ist, weiß ich nicht. Aber die Kolchos-Bauern bekamen keine Rente, die mussten auf dem Hof bleiben und durchgezogen werden. Und das ist bei uns viel freiheitlicher. Ich bin ja für die freie Marktwirtschaft - aber nicht für den Boden, nicht für das Wasser. Die Flüsse, das Meer - alles gehört der Gemeinschaft. Es kann keiner herkommen, wie das mal auf einer Insel passiert ist; dort gab es nur einen Brunnen und das Dorf, die 400 Leute, die da wohnten, die mussten bei diesem Eigentümer das Wasser kaufen und den Preis hat er ständig erhöht. [lacht] Er war der einzige, der einen Brunnen hatte - und das ist ja unmenschlich. Man darf Wasser einfach nicht in das Eigentum eines Menschen geben, das geht nicht. Und das ist erst einmal so: die Umwandlung der heutigen kapitalistischen Bodenordnung in eine freiwirtschaftliche. Und wir nennen uns Freiwirtschaftler, weil wir einfach die freie Marktwirtschaft wollen, die heute gar nicht möglich ist. Heute ist es eine kapitalistisch verfälschte, angebliche Marktwirtschaft, mit tausend Gesetzen belastet und mit den Anforderungen des Kapitals. Mich fragte einmal jemand: Sagen Sie doch mal eine ganz kurze Definition, was ist denn Kapitalismus. Ja, wir haben so viele Studiengänge an den Universitäten, die sich über den Kapitalismus auslassen und studieren. Und dann habe ich formuliert: Kapitalismus ist eine Wirtschaftsordnung, in der nur das produziert wird, was einen angemessenen Kapitalertrag abzuwerfen verspricht. Das muss man durchdenken. Es wird nur das produziert, was einen Profit abwirft. Es ist eine Profitwirtschaft. Also nur, wenn das Kapital seinen Anteil bekommt, dass der Profit, also der Zins, erreicht wird, nur dann wird produziert. Und was wird produziert? Was den größten Kapitalertrag abwirft. Im Kapitalismus

werden eher Maschinengewehre gebaut, als Kindergärten. Denn Kindergärten werden der Gemeinschaft angelastet, die sollen vom Staat finanziert werden, also von der Gemeinschaft. Maschinengewehre werden von den Herstellern der Munitionsfabriken hergestellt. Also: ein völlig verrücktes und menschenverachtendes System. Dann dürfen die Menschen später die gebauten Maschinengewehre benutzen, um ihre eigenen Brüder auf der anderen Seite zu erschießen. Menschen gegen Menschen. Was habe ich für ein Gegenüber? Der kommt aus der gleichen Arbeiterklasse wie ich auch... und der musste auch Soldat werden und ich auch. Obwohl ich mich freiwillig gemeldet hatte; ich wäre sowieso eingezogen worden. Die letzten Kriegstage in Berlin haben die sogar den Jahrgang 1930 noch gezogen. Also, das System ist unmenschlich, muss also geändert werden, das war mein Ansatz.

Und das gleiche ist, dass wir diesen Ansatz auch mit dem Geld vorhaben. Denn Kapitalist, richtig, kann nur jemand sein, der ungeheuer viel Vermögen hat. Wenn ich 10.000 Euro auf der Bank habe, kann ich mich nicht als Kapitalisten bezeichnen, denn von den Erträgen kann ich nicht leben. Selbst damals, nicht, als es sechs oder sieben Prozent Zinsen gab, davon kann man nicht leben. Von 10.000 und von 100.000 auch noch nicht. Also man muss schon eine Menge Geld haben, um aus den Erträgen der Kapitalanlagen leben zu können. Das heißt: leben ohne Arbeit. Ich muss zwar arbeiten, indem ich die Kontoauszüge kontrolliere, wieviel ist jeden Tag dazugekommen? Aber das ist die einzige Arbeit, die ich dann noch habe. [lacht] Sonst bin ich ein Arbeitsloser. Und es gibt zwei Arten von Arbeitslosen. Einmal, die vorher gearbeitet haben, entlassen wurden aus ihrer Arbeitsstelle, und arbeitslose Kapitalrentner, die haben nicht gearbeitet, zählen aber nicht in der Arbeitslosenstatistik. Die eine Gruppe lebt sehr gut und die arbeitslosen des Staates, also der Gemeinschaft, lebt schlecht, die Arbeitslosen. Und was für ein Wahnsinn: die gearbeitet haben, haben immer Arbeitslosenbeiträge gezahlt. Das heißt mit anderen Worten: die Arbeiter haben ihre arbeitslosen Kollegen mit durchgezogen. Sozialpolitik ist eigentlich nur Abgabe der Arbeiter an Menschen, die Hilfe brauchen. Das macht nicht das Kapital. Die großen Kapitalerträge werden nicht herangezogen, um die Arbeitslosenversicherung oder Rentenversicherung zu finanzieren. Und deshalb haben wir auch gesagt, diese großen Vermögen sind nicht erarbeitet und Geld, wenn man das volkswirtschaftlich ausdrücken will... vom Markt darf nur jemand etwas entnehmen, der auch dem Markt etwas zugeführt hat, durch Arbeit, als Unternehmer, oder als Mitarbeiter in der Firma. Und die Kommunisten sagen ja, die Unternehmer, das sind die Ausbeuter - und das ist falsch. Die Unternehmer müssen dem Kapital genauso dienen - und noch mehr - als die Mitarbeiter. Denn keine Maschine wird hingestellt, die nicht vornherein eine Bank geprüft, ob sie den nötigen Absatz erwirtschaftet. Also wir müssen ein Geld haben, was letztendlich ohne Erträge, ohne Profit umläuft. Und das geht nur, indem man ein fließendes Geld hat, so dass das ausgegebene nur von der Nationalbank, nicht von der Geschäftsbank, bei uns Bundesbank oder EZB, was von dieser Bank herausgegeben worden ist, in die Wirtschaft gelangt - aber die EZB kann nicht dafür sorgen, dass dieses in den Markt gegebene Geld auch unternehmerisch genutzt wird; sondern es wird wieder von den Kapitalbesitzern genommen und damit wird spekuliert. Und oft sind es die Banken, die das Geld erst einmal haben und es nicht für Investitionen herausgeben, sondern für die Kapitalanlage, Staatsanleihen oder was auch immer, da gibt es ja alle möglichen Sachen - das heißt, wir brauchen ein Geld, das ständig in die Produktion investiert wird. Und dort muss es ankommen. Damit das erreicht wird, dass es nicht für die Spekulation verwendet wird... da wird auch ein Einkommen produziert, ohne Arbeit. So dass wir also dieses Geld reformieren müssen, indem es umlaufen muss, in der Volkswirtschaft umlaufen muss. Das heißt: es

muss dem Geld eine Nutzungsgebühr meinetwegen auferlegt werden, so dass - Gesell hat vorgeschlagen - sechs Prozent Verlust eintritt, wenn ich das Bargeld unter dem Kopfkissen verwalte.

MB: Im Jahr?

WS: Im Jahr, sechs Prozent. Und dagegen kann man sich ja schützen, indem man das Geld zur Bank bringt. Und die Bank muss ja auch die sechs Prozent Umlaufnutzungsgebühr zahlen. Das heißt, die Bank drückt auch das Geld schnell in die Investition, die wollen ja auch keine sechs Prozent zahlen. Und dann haben wir die Garantie, dass es immer dem arbeitenden Menschen zugute kommt. Geld verdienen darf nur der Arbeiter; ob als Unternehmer, oder als Mitarbeiter. Und das haben wir mit dem Geld und mit dem Boden auch gemacht. Und das hat mich so fasziniert, weil dadurch die Armut abgeschafft wird.

MB: *Die Natürliche Wirtschaftsordnung*, dieses Buch, was nächstes Jahr 100 Jahre alt wird, das beschreibt das, was du jetzt gerade erzählt hast, ja?

WS: Richtig.

MB: Gibt es noch andere Elemente, oder sind das sozusagen die beiden Säulen der Freiwirtschaft?

WS: Das sind die beiden Säulen. Alle anderen Gesetze, die wir so haben, Rentengesetze oder Sozialgesetze, bestehen weiterhin fort, aber werden nicht mehr von den eigenen Kollegen finanziert. Dann hat der Staat ja auch Einnahmen, wenn er zum Beispiel sagt, also diese Umlaufgebühr müsste dann uns, als Steuern zugeführt werden. Das kann man ja machen, das ist eine demokratische Vereinbarung. Also die Umlaufgebühr wird an den Staat überschrieben, so dass also die Finanzierung der sozialen Abgaben oder Gesetze viel leichter ist... und das die Rentner auch tatsächlich weiterleben können nahezu mit dem gleichen Einkommen, wie sie im Arbeitsleben verdient haben.

MB: Ein anderer Aspekt, der also häufig auch gerade hier in der Tagungsstätte in Vorträgen vorkommt, wenn es um neues Geld geht, ist die Abschaffung des Zinseszinses. Kommt das bei Silvio Gesell auch vor?

WS: Die Abschaffung ist ein falsches Wort: Die Reduzierung der Zinssätze auf Null. Wir sind ja Marktwirtschaftler. Wir sagen nicht einfach so „Zinsen sind verboten“, das geht nicht, das kann man nicht machen. Sondern man muss die Wirtschaft so steuern, dass es eine Vollbeschäftigung für jeden gibt, der arbeiten will. Und einer sagt „Ich bin mit 50 Jahren nicht mehr so gut drauf“, dann muss der aufhören, dann wird der durchgezogen, von der Gemeinschaft. Aber die gesamte Sozialgesetzgebung wird dann viel besser ausgestattet sein, als heute. Und das darf nicht erlaubt werden, dass der Staat einen Zugriff auf die Rentenkasse zum Beispiel macht; für die Finanzierung der deutschen Einheit hat man das ja gemacht, einfach zugegriffen auf das Kapital, das in den Sozialkassen lag; will das zwar zurückzahlen, in wieweit das geschehen ist weiß ich gar nicht. Naja, das ist das Wesentliche: wir brauchen eine Vollbeschäftigung, in der jeder so lange und so wenig arbeiten will, wie nötig. Und heute kommt ja schon das Thema auf der „bedingungslosen Einkommen“. Erst dann, wenn unsere Reformen durchgeführt werden, ist dieses Konzept wirklich finanzierbar. Das ist also - unsere Reformen sind Voraussetzungen dafür, all das aufzuheben, was heute schlecht ist. Und die schlechte Seite des Kapitalismus ist eben, dass es immer Arbeitslose geben muss, die nicht mehr dafür sorgen, dass

produziert wird. Wenn alle produzieren würden, dann würde ja einmal niemand sein Haus bauen - es gibt doch genug Häuser und da kann ich billig wohnen. Der Mietzins heute heißt ja auch offiziell Mietzins. 70 bis 80 Prozent der Miete werden heute für den Kapitalsdienst benötigt. Und da sagte mir einer "Ja, aber wenn Sie heute ein Haus haben und schlagen diese 70 bis 80 Prozent Finanzierungskosten auf die Mieten auf; verstehe ich ja, sagt er, Sie müssen das geliehene Geld bei der Bank zurückzahlen. Aber was ist, wenn Sie nach 20 Jahren das Haus abbezahlt haben? Dann könnten Sie ja um die Höhe der bisherigen Bankabgaben die Mieten senken?" Da muss man wirklich überlegen, was wäre, wenn ich der Vermieter wäre und würde sagen: ich habe also 100.000 Mark oder Währungseinheiten angespart, habe mir noch 100.000 Euro geliehen und habe jetzt 200.000 Währungseinheiten zurückgezahlt... kann ich denn gerechterweise auf diese Einnahmen verzichten? Ich hätte ja auch die 100.000 Mark nehmen können und mir ein gutes Leben davon machen. Jetzt habe ich dafür gesorgt, ein Haus zu finanzieren und plötzlich gehören mir die 100.000, die ich im Haus investiert habe, nicht mehr und ich schenke die dann meinen Mietern, sage ich mal. Dann sind die Mieter die Nutznießer dieses Systems. Nein, also, die enteignen niemanden und niemandem kann man zumuten, das angesparte Geld im Hausbau hinterher den Mietern zu übertragen, diese Abgaben. Aber der Zins wird sinken, so dass sehr viel investiert wird, wir Vollbeschäftigung haben und eines Tages, so wie das meine Frau gesagt hat, hat die ihren kleinen Laden geschlossen und hat gesagt: „So, von nun an sorgst du alleine für die Familie. Ich habe genug getan. Und wir können doch jetzt von deinem Gehalt leben?“ Ich sage: „Können wir.“ - „Also höre ich auf und bleibe zu Hause und mach' mir ein schönes Leben.“ Und das werden viele machen, die dann sagen: „Ich habe mit 50 Jahren jetzt ein paar 100.000 Euro gespart und jetzt mache ich mir ein gutes Leben. In Mallorca, oder wo es am billigsten ist, noch, und da kann ich gut leben.“ Soll jeder machen was er will und kann, wir haben eine freie Marktwirtschaft - nur dass niemand mehr durch die Arbeit anderer reich werden kann, sondern ich kann nur reich werden durch meine Arbeit. Wenn ich jeden Tag 24 Stunden arbeite - das geht aber nicht! ...und folglich ist die Produktionsobergrenze gestoppt, die ist gezogen durch meine Leistungswilligkeit und meine Leistungsfähigkeit. Ich kann nicht mehr als, sagen wir mal, 10 Stunden durcharbeiten, das geht kaum.

MB: Mhm. Wie siehst du die Chancen oder die Möglichkeiten, diese natürliche Wirtschaftsordnung hier Alltag werden zu lassen?

WS: Einige sagen ja, wenn jetzt wieder eine Wirtschaftskrise kommt, mit einem ungeheuren Ausmaß, dann wird man auf diese Ideen zurückgreifen. Das heißt: erst muss eine Krise kommen und dann kann dieses Geld eingesetzt werden, die Geldreform durchgeführt werden. Aber das wollen wir natürlich verhindern. Wir wollen nicht dieses Elend über uns kommen lassen, um dann etwas Vernünftiges zu machen, sondern wir wollen so arbeiten, dass das eben auch in der Wirtschaft als letzte Möglichkeit gesehen und eingesetzt wird. Das geht von heute auf morgen.

MB: Bist du da zuversichtlich?

WS: Da bin ich zuversichtlich, dass das auf einmal schnell geht. Sie wissen ja nicht mehr weiter. Sie haben alles durchprobiert. Selbst die Flutung der Wirtschaft; 60 Milliarden jeden Monat in die Wirtschaft zu drücken, die aber nicht bei der Wirtschaft ankommen, sondern bei der Spekulation. Selbst das hilft nicht. Und wenn dieses Geld plötzlich in die Realwirtschaft strömt, dann haben wir eine riesige Inflation. Man muss sich das mal vorstellen. Das hieße dann, dass dieses Geld gar nicht 1:1 umgetauscht werden könnte. Inflation heißt ja, das Brot kostet dann

10.000 Euro, oder was auch immer. Und es heißt, es ist wieder eine Enteignung der Arbeitenden. Die gespart haben holen sich das Geld dann, die 10.000 von der Bank, bekommen aber nicht den „Wert“, in Anführungsstrichen (den es eigentlich gar nicht gibt, sondern es ist ein Handelspreis), die bekommen jedenfalls nicht mehr das dafür, was sie heute bekommen. Das Brot ist ja relativ preiswert, sagen wir mal, und mit dem Geld kann man viele Brote kaufen, das jemand als Gehalt bekommt. Aber dann plötzlich muss er diese horrenden Summen für ein Brot bezahlen und ist in dieser Inflationsrate enteignet. Das gesparte Geld, das einen Wert hatte, das ist dann die Enteignung der Arbeitenden. Das wollen wir natürlich verhindern.

MB: Gibt es sonst noch irgendwas, was du so als Botschaft, als Idee mitgeben willst, oder ist es jetzt erstmal rund?

WS: All die Parteien, die heute um Stimmen werben, werben nur mit den Argumenten, sie wollen die Situation der Menschen verbessern, sie wollen den Kapitalismus erträglicher machen. Wenn ich sage, wir erhöhen im nächsten Jahr die Rentenbezüge, dann wird für die Rentner der Kapitalismus etwas erträglicher, aber das System bleibt. Das sind also nur Systemverbesserer, im besten Fall. Das meiste lenken sie dann noch in ihre eigenen Taschen, wenn sie mit dem Geld dann bei der Versicherung spekulieren, oder wo auch immer. Also: wir wollen eine richtige Sozialreform, so dass wir eine soziale Marktwirtschaft haben wollen, die den Namen „sozial“ verdient. Das ist das Anliegen. Und gerade, wer wie ich auch, in einem sehr armen Elternhaus groß geworden ist, hat die Not miterlebt, mit drei Kindern, damals. Da gab es kein Fleisch in der Woche. Ja, da ist man darauf bedacht - und dass man dann auch noch gezwungen wird - so als Ausgebeuteter, sage ich jetzt mal marxistisch, aber es ist auch so, dass man gezwungen wird, mit der Waffe in der Hand andere Arbeiter zu erschießen, das ist die größte Gemeinheit. Denn die Kapitalbesitzer gehen nicht an die Front. Die werden freigestellt.

MB: Genau so ist das. Gut, ich glaube, wir machen hier einfach mal einen Punkt.

WS: Ja, ist ja viel, was ich geredet habe.

MB: Alles klar. Ganz herzlichen Dank!

WS: Nichts zu danken.

Transkript: Initiative Anselm Rapp, Ausführung Vlado Plaga

Quelle der Audio-Version: www.sunpod.de/2015/11/179